

Perlenfischen

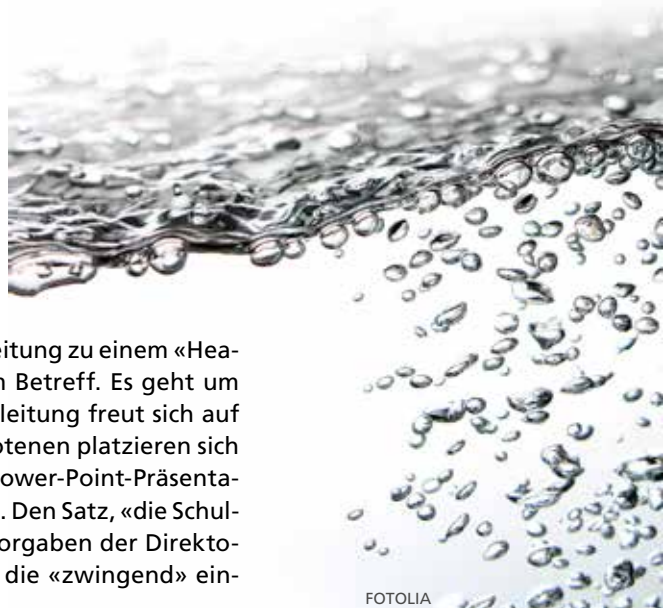
Von Roger von Wartburg

Perle 1: «Eure Meinung ist uns wichtig»

Wo: Basler Zeitung

Wer: Allan Guggenbühl

Wann: 22. April 2016



FOTOLIA

«Die Mitarbeiter einer Hochschule werden per Mail von der Leitung zu einem «Hearing» eingeladen. «Eure Meinung ist uns wichtig!», steht im Betreff. Es geht um eine interne Reorganisation und Lehrmittel. «Die Hochschulleitung freut sich auf eine lebhaftige Diskussion!» Zwei Wochen später: Die Aufgebotenen platzieren sich weit weg vom Podium. Stoisch lassen sie anschliessend eine Power-Point-Präsentation voller Ablaufschemen und Anglizismen über sich ergehen. Den Satz, «die Schulleitung hat beschlossen», hört man mehrmals. Es wird auf Vorgaben der Direktorenkonferenz, globale Standards und Studien hingewiesen, die «zwingend» eingehalten werden müssen. Endlich die Diskussion. Niemand meldet sich. Zwei Mitarbeiter mit Mikrofonen stehen tatenlos herum. Schliesslich erhebt eine Frau die Hand. «Kann ich dieses Hearing voll als Arbeitszeit abrechnen, auch wenn ich 40 Prozent arbeite?» Weitere Fragen gibt es nicht. Nach Abschluss des Hearings, als die Mitarbeiter unter sich sind, geht es los: Man sage nichts, bevor man nicht weiss, ob Vorschläge ernsthaft geprüft werden! Eine lausige Alibiübung eines Public-Relations-Profis! Die Leitung inszeniert wie oft «Mitarbeiterbeteiligung», ohne zuzuhören. Neuerungen in Ausbildungsinstitutionen sind erfolgreich, wenn die Basis mitmacht. Vor allem wenn das Ausbildungsniveau der Mitarbeiter hoch ist, können Reformen nicht top-down implementiert werden. Sie müssen einleuchten. Informationskampagnen genügen nicht, sondern es braucht eine aktive Mitwirkung bei Kernentscheiden. Was in höheren Gremien ausgedacht wird, muss der Realität der Arbeitswelt angepasst werden. Früher wurde die Schweiz durch kleine Ausbildungsinstitutionen geprägt. Dort konnte man sich an Dozententreffen oder informellen Zusammenkünften über Vorschläge der Bildungsdirektion oder mit Experten austauschen. Entscheidungsrahmen und Einflussmöglichkeiten waren klar. Die Chance war gross, dass Mitarbeiter ihren Chefs sagten, was sie denken. In grossen Ausbildungsinstitutionen mit einem komplexen Oberbau und vielen Kaderpositionen, wie wir es heute kennen, ist dies schwieriger. Die Verantwortlichen sind fern und werden vom Diskurs unter ihresgleichen absorbiert. Man will an Kongressen mit der eigenen Forschung brillieren oder wendet sich dem globalen Networking zu. Die Erfahrungen

der Mitarbeiter rücken in den Hintergrund. Eine Einladung zu einem Kongress in Dortmund ist wichtiger als vertiefte Gespräche mit der Basis. Die Gefahr ist, dass diese sich als steuerbare Masse erlebt, der erklärt werden muss, was «fortschrittlich» ist. Man verlässt sich auf professionelle Kommunikationsstrategien statt Begegnungen. Es geht nicht um das Hineinhören in die Praxis, sondern die Durchsetzung aktueller Paradigmen oder Irrtümer der Forschungsgemeinschaft. Das Gefühl breitet sich aus, dass das New Public Management Mitbeteiligung vorgaukelt. In Wirklichkeit sind Grundsatzentscheidungen längst gefallen und man redet nur über Details. Geht es darum, der Basis Sand in die Augen zu streuen und sich eine Scheinlegitimation zu geben? Diese Form des Kontaktes zu Mitarbeitern kennt man nicht nur aus China, sondern auch in Ländern mit einer obrigkeitlichen Tradition wie England und Frankreich. In den letzten beiden haben sich als Gegengewicht starke Gewerkschaften, Streikbereitschaft und Strategien verbreitet, wie man die «Oberen» austrickst. Muss es bei uns auch so weit kommen? Die schweizerische Demokratie lebt von einer Diskussionskultur jenseits der Hierarchien und Stände. Wirkliche Leader hören auf ihre Mitarbeiter und nehmen ihre Vorschläge auf.»

Perlenfischen

Perle 2: «Das Abitur erledigt sich von selbst»

Wo: Süddeutsche Zeitung

Wer: Christoph Türcke

Wann: 10. Februar 2016

«In frühkapitalistischer Zeit hatten die Beschäftigten Lebensmittel und Heizmaterial gefälligst selbst in die Fabrik mitzunehmen. Sie mussten auch selbst fürs Alter vorsorgen und Ärzte bezahlen. Erst lange gewerkschaftliche Kämpfe nahmen die Betriebe nach und nach in die Pflicht: für angemessene Ausstattung des Arbeitsplatzes, für Beteiligung an Alters- und Krankenversorgung, für Lohnfortzahlung bei Urlaub, Krankheit und bei Fortbildungen. All diese Verantwortlichkeiten stehen wieder zur Disposition, seit es jene kleinen Universalmaschinen gibt, die heute nahezu jeder in der Akten- oder Hosentasche mit sich führen kann. Sie lassen sich in einem Firmengebäude genauso bedienen wie in der Privatwohnung. Wohn- und Arbeitsraum, Privat- und Berufssphäre, Freizeit und Arbeitszeit gehen wieder ineinander über. Warum soll man für Arbeiten, die feste kollektive Arbeitsräume gar nicht mehr erfordern, feste Lohnverpflichtungen eingehen? Warum nicht jeden Computerbesitzer als Selbständigen erachten, den man als Lieferanten von Arbeitsleistungen bezahlt, statt ihn dauerhaft einzustellen? [...] So läuft die flexibilisierte, deregulierte Arbeitswelt. Nur die Bildungswelt hinkt noch hinterher. [...] Schluss damit, fordert die neoliberale Bildungsideologie. Zeitgemässer Unterricht orientiert sich an den persönlichen Interessen und am individuellen Tempo der Lernenden. Er braucht keine Lehrer, sondern Lernbegleiter, die überall zur Stelle sind, wo jemand mal nicht weiterkommt

und spezielle Förderung nötig hat. Mobile Coaching-Teams, die den Umgang mit der neuen medialen Lernwelt einüben, in offenen Lernräumen, aber auch online beraten [...]. An die Stelle von Lehrplänen, die alle auf die Erlangung bestimmter Sach- und Fachkompetenzen verpflichten, tritt ein flexibles Kompetenzdesign. [...] Bei den Kompetenzen stehen Soft Skills obenan. Sie sind schon in den Bildungsstandards der Kultusministerkonferenz für die Grundschule angelangt: «Anstelle von trägem Wissen, das die Schülerinnen und Schüler nur zur Beantwortung von eng begrenzten und bekannten Aufgabenstellungen nutzen können, soll vernetztes Wissen entwickelt werden. «Für den Schreiblehrgang etwa bedeutet das: Nach vier Jahren verfügen die Schüler «über grundlegende Rechtschreibstrategien. Sie können lautentsprechend verschriften und berücksichtigen orthografische und morphematische Regelungen und grammatisches Wissen. Sie erproben und vergleichen Schreibweisen und denken über sie nach. Sie gelangen durch Vergleichen, Nachschlagen im Wörterbuch und Anwenden von Regeln zur richtigen Schreibweise. Sie entwickeln Rechtschreibgespür und Selbstverantwortung ihren Texten gegenüber.» [...] Der Zehnjährige als verantwortungsbewusster Rechtschreibstrategie? Der orthografische und grammatische Regeln immerhin «berücksichtigt»? Sein Profil gibt zu verstehen, wie das mit dem «trägen» und «vernetzten» Wissen gemeint ist: Wissen, wie man richtig



Kompetenzmodellierer und Bildungspolitiker argumentieren wie Pianisten, die kaum mehr Klavier üben, weil es nicht auf Technik ankomme, sondern auf die Musik.

schreibt, ist träge und beschränkt. Hingegen Rechtschreibregeln «berücksichtigen», ständig nachschauen (sprich: anklicken), «Schreibweisen» (welche denn?) «erproben und vergleichen»: das ist vernetzt, verantwortungsbewusst, kreativ. Als besonders effizient und gerecht gelten sogenannte Lückensatzdiktate. [...] «Der Schreibaufwand ist begrenzt, was insbesondere für schwächere Schreiberinnen und Schreiber hilfreich ist.» Hier wird offen eingestanden, dass eine Routine des Schreibens, ohne die sich ja keine Rechtschreibung einprägt, erst gar nicht mehr erstrebt wird. [...] Auch in der Grundschulmathematik geht es laut Bildungsstandards nicht etwa erst einmal darum, zählen zu lernen, sondern [...] um «prozessbezogene Kompetenzen»: «selbst oder gemeinsam Probleme mathematisch zu lösen, über das Verstehen und das Lösen von Aufgaben zu kommunizieren, über das Zutreffen von Vermutungen oder über mathematische Zusammenhänge zu argumentieren, Sachsituationen in der Sprache der Mathematik zu modellieren». Das klingt eher nach Hauptstudium Mathematik als nach Grundschule. Und wie geht das bei Zehnjährigen? [...] Die Lösung ist [...] vorgekaut, das ganze Gerede vom «Argumentieren» über mathematische Zusammenhänge bloss darübergestülpt. Modellieren heisst faktisch: ankreuzen. Was im Sprachunterricht der Lückentext, ist in der Mathematik der Multiple Choice. [...] Die aktuellen Bildungsstandards verordnen von höchster Stelle Vereinfachungen, die sie wie des Kaisers neue Kleider ausbieten. Das tun sie [...] unter diffusem globalem Flexibilitätsdruck. Je grösser die Flexibilität, desto ungreifbarer dieser Druck. [...] Wer diesem Druck nicht standhält, wird abgehängt. Das droht Ländern, Firmen, Individuen gleichermassen. Die Angst davor treibt die Bildungspolitik immer mehr voran. Nur die Länder, deren Schul- und Hochschulabsolventen für den digitalen Kapitalismus gerüstet sind, werden international mithalten können – so lautet die Befürchtung. Und die überstürzte Folgerung daraus heisst: Am besten werde gerüstet sein, wer von klein auf in die zukunftssträchtigen Soft Skills eingeübt ist und von all dem Ballast, für den es intelligente Software gibt, befreit wird. Vokabeln lernen? Das ist doch sowieso ein reiner Stumpsinn. [...] Hard Skills wie Kopfrechnen, Rechtschreibung, Memorieren werden widerwillig

mitgeschleppt und erodieren. Sie gelten nicht mehr als mentale Elementartechniken, nicht mehr als Unterbau höherer Leistungen, sondern sie sind unter der Würde von Kindern, die durch kreatives Entdecken statt durch Pauken vorankommen sollen. Kompetenzmodellierer und Bildungspolitiker argumentieren wie Pianisten, die kaum mehr Klavier üben, weil es nicht auf Technik ankomme, sondern auf die Musik. [...] Sie sägen also an dem Ast, auf dem das Eigentliche sitzt. [...] Im neoliberalen Staat mobilisieren Lehrerverbände Proteste dagegen, dass die Schulpolitik mentale Elementartechniken aktiv herunterwirtschaftet; dass sie das drastische Sinken der Schreibfähigkeit durch Lückentexte kompensiert; dass sie den Notendurchschnitt durch die Begründungspflicht schlechter Noten in die Höhe treibt; dass sie die immer besser werdenden Noten als Beweis für ein ständig steigendes Bildungsniveau ausgibt und damit geradezu als Auftrag, die Abiturientenzahlen weiter zu erhöhen. Der Inhalt dieser Proteste prallt an den Schulbehörden und Ministern freilich ab. [...] In der flexibilisierten Bildungswelt ist das Abitur ein Auslaufmodell. Noch ist es zu früh, es einfach abzuschaffen. [...] Aber inflationieren kann man das Abitur jetzt schon. Je höher eine Nation ihre Abiturientenzahlen treibt, desto besser steht sie im internationalen Bildungsranking da. [...] Inflationierung bedeutet [...] auch Entwertung. Wenn [...] siebzig Prozent eines Jahrgangs Abitur machen, ist es nichts Besonderes mehr. Umgekehrt: Es nicht zu haben, wird zu etwas Besonderem. Es wird peinlich. Soll man eine schwindende Minderheit von dreissig und weniger Prozent wirklich davon ausschliessen? Es wächst der Druck, sie und das Abitur so zu präparieren, dass es auch ihnen zuteilwird. [...] Und alle Sonder-, Spezial- und Förderschulen tendieren länger schon zu Synonymen für Ausgrenzung. Und so erledigt sich das Abitur mittelfristig von selbst. Alle spezifischen Schulformen lösen sich auf. An ihre Stelle wird über kurz oder lang eine neue Einheitsschule treten. Und in dieser neoliberalen Einheitsschule werden dann einfach alle, wie unterschiedlich auch ihre Bedürfnisse sein mögen, eingesperrt.»

Perlenfischen

Perle 3: «Die erschreckenden Bildungsdefizite junger Deutscher»

Wo: Die Welt

Wer: Dorothea Siems

Wann: 11. April 2016

«Auf den ersten Blick ist es um die Bildung in Deutschland gut bestellt. Inzwischen haben 53 Prozent der Schulabgänger eine Studienberechtigung. [...] Und die Jugendarbeitslosigkeit liegt mit sieben Prozent auf einem erfreulich niedrigen Niveau. Doch die positiven Zahlen täuschen. Wie eine [...] Studie der [...] Konrad-Adenauer-Stiftung zur «Studierfähigkeit und Ausbildungsfähigkeit» zeigt, wurde die politisch gewollte Inflation der Bildungsabschlüsse mit einer dramatischen Absenkung der Anforderungen erkaufte. «Trotz gestiegener guter Schulabschlüsse steigt die Anzahl der jungen Menschen, die gleich zu Beginn einer Berufsqualifikation in Unternehmen oder Hörsälen mit fehlenden Grundlagenkompetenzen hinsichtlich Sprache und Mathematik zu kämpfen haben», beklagen die Bildungsexperten. [...] Die Folge sei, dass immer mehr Betriebe und Universitäten die schulischen Grundlagen nachbessern. Jeder drit-

te Betrieb und viele [...] renommierte Hochschulen erteilen mittlerweile «nachholenden Schulunterricht» wie etwa Schreibberatung, Texterfassung und -verständnis oder Brückenkurse in Mathematik, heisst es in der Studie. Doch selbst diese Nachhilfe kann nicht verhindern, dass heutzutage ein erschreckend hoher Anteil der Lehrlinge und Studenten scheitert. [...] Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes haben nur 79 Prozent derjenigen, die 2006 ein Studium aufgenommen haben, auch einen Abschluss erworben. Besonders hoch ist die Abbrecherquote in den Fächern Mathematik und den Naturwissenschaften, wo fast jeder Dritte aufgibt. In den Ingenieurwissenschaften bleibt immerhin ein Viertel der Studenten auf der Strecke. Für die Wirtschaft, die vor allem über Personalmangel in den sogenannten MINT-Fächern klagt [...], sind die hohen Abbruchquoten gerade auf diesen Feldern alarmierend.



Komme die fachliche Bildung jedoch zu kurz, flüchteten sich die Schüler in die Geschwätzigkeit, monieren die Experten. Im gesamten Bildungssystem habe sich eine «Kultur des Durchwinkens» von der Grundschule über das Gymnasium bis zur Universität etabliert.

[...] Ein wachsender Teil der Schulabgänger bringe schlicht die Kompetenzen nicht mit, die ihnen in den Zeugnissen attestiert würden, stellt die Studie [...] fest. [...] Es existiere eine wachsende Gruppe von Studierenden, die den Anforderungen des gewählten Studiengangs intellektuell und von seinen fachlichen Voraussetzungen her nicht gewachsen seien, monieren die Experten. Grosse Schwächen bestünden selbst bei Germanistikstudenten in der Rechtschreibung und der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit. Und in den Ingenieurwissenschaften wiesen die Ergebnisse von Eignungsprüfungen eklatante Mängel in Bereichen der Mathematik auf, die in der Oberstufe von allen gelernt worden sein müssten. [...] Doch nicht nur der starke Zulauf zu den Gymnasien habe die Standards absinken lassen. Problematisch sei auch, dass nicht mehr der Fachunterricht die Lehrpläne dominiere, sondern das neue Leitbild des «kompetenzorientierten Unterrichts». Komme die fachliche Bildung jedoch zu kurz, flüchteten sich die Schüler in die Geschwätzigkeit, monieren die Experten. Im gesamten Bildungssystem habe sich eine «Kultur des Durchwinkens» von der Grundschule über das Gymnasium bis zur Universität etabliert. «Die negativen Folgen zeigten sich spätestens beim Übergang in das Berufsleben.» [...] Heinz-Peter Meidinger, [...] Vorsitzender des Deutschen Philologenverbandes [...], weist darauf hin, dass ein wachsender Anteil der Studierenden gar kein klassisches Abitur gemacht habe. [...] Auch deshalb stehe hinter der formalen Studienberechtigung oftmals keine tatsächliche Studienbefähigung. De-

fizite gäbe es allerdings auch bei den Gymnasien, sagt Meidinger. In vielen Bundesländern sei der politische Druck auf die Schulen hoch, gute Notendurchschnitte und niedrige Durchfallquoten zu erzielen.» [...] Zwar seien die Schüler heute besser in der medialen Aufbereitung und Präsentation. [...] Doch viele grundlegende Fähigkeiten wie logisches Analysieren von Texten oder Rechtschreibung würden heute vernachlässigt. «Alles, was mit mühsamem Üben und Wiederholen zu tun hat, kommt zu kurz», beklagt Meidinger. [...] Mit den Folgen der Bildungslücken kämpfen nicht nur die Hochschulen, sondern auch die Betriebe. Laut Berufsbildungsbericht 2015 der Bundesregierung stieg der Anteil der Azubis, die ihre Ausbildung abbrechen [...], auf über 25 Prozent. Im Handwerk beträgt die Abbruchquote gar knapp 34 Prozent [...]. Angesichts des zunehmenden Nachwuchsmangels treibt das Thema die Arbeitgeber um. Berit Heintz, Schulexpertin beim Deutschen Industrie- und Handelskammertag (DIHK), weist darauf hin, dass es vielen Schulabgängern nicht nur an den nötigen Grundlagen im Rechnen und Schreiben fehle, sondern zunehmend auch an Sozialkompetenzen. In Umfragen des DIHK bemängelten die Betriebe in den vergangenen Jahren immer häufiger eine fehlende Leistungsbereitschaft und Disziplin sowie eine zu geringe Belastbarkeit der Azubis. Die Schulen seien gefordert, damit die Jugendlichen wieder lernten, gründlich und zielgerichtet zu arbeiten und selbstständig zu lernen sowie auch Misserfolge zu ertragen, unterstreicht Heintz.»

Weitere Perle auf S. 31

Perlenfischen

Perle 4: «Schöne neue Unmündigkeit»

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Roman Bucheli

Wann: 1. März 2016

«Wären Stabmixer oder Staubsauger im Alltagsgebrauch nur annähernd so gefährlich wie Autos, sie wären längst verboten. Natürlich sind es selten die Objekte selber, die den Unfug anrichten, vielmehr die unvollkommenen Menschen, die gedankenlos mit ihnen hantieren: ob mit Stabmixer oder Auto. Bei Autos kommt freilich hinzu, dass mit ihnen notorisch unsachgemäss umgegangen wird. Argumentierten die Befürworter der zweiten Gotthardröhre nicht mit der Sicherheit? Offenkundig sind schon Geradeausfahren und sauberes Spurhalten auf ein paar Tunnel-Kilometern eine zu hohe Kunst, als dass sie getrost und gemeinhin vorausgesetzt werden könnten. Aber käme darum jemand auf die Idee, Autos zu verbieten? Wäre das Spurhalten mit Stabmixer und Staubsauger ebenso schwierig und eine Abweichung vom Normalgebrauch mit schwerwiegenden Folgen als einer verunstalteten Wohnung verbunden: Kein Hersteller mit Sinn und Verstand wollte das moralische, juristische und wirtschaftliche Risiko tragen, die Geräte weiterhin zu verkaufen. Autos hingegen fahren in einer anderen Sphäre. Hat man schon von einer Klage gegen einen Autohersteller gehört, weil das Gerät mit unerwünschten Folgen betätigt worden ist? Oder weil zu wenig explizit vor den Gefahren des Gebrauchs gewarnt worden ist? Man stelle sich vor, Autos wären ähnlich beschriftet wie heutzutage Zigarettenpackungen. Undenkbar, auch wenn zweifelsfrei feststeht, dass die Gesundheit gefährdet, wer sich ins Gefährt setzt. Selbst ein habitueller Automuffel anerkennt, dass von solcher Seite her Gefahr drohen würde für die letzte Bastion von Freiheit und Autonomie. Sind nicht, Hand aufs Herz, allein schon die Parkassistenten jedem Autofahrer im Grunde eine peinliche

Demütigung, die er sich nur gefallen lässt, weil sich damit unnötige Kosten sparen lassen? Aber was soll man davon halten, wenn nun selbst unter stolzen Automobilisten die Begeisterung und das Interesse für selbstfahrende Autos zunehmen? Eine solche Faszination verwundert umso mehr, als sie gerade nicht von der Einsicht in die prinzipielle Fahruntüchtigkeit des Individuums herrührt. Es müssen schon gewichtigere Gründe sein, um die Bereitschaft zu fördern, auch noch den letzten Restposten an Freiheit und selbstbestimmtem Dasein aufzugeben. Sexier als eigenhändig den Schalthebel zu betätigen, am Steuerrad zu drehen, den Blinker zu stellen, Gas zu geben, aufregender als all dies ist einzig: wenn es eine coole Software erledigt. Damit wir gleichzeitig, so die letztlich doch ziemlich banalen Träume aller Promotoren selbstfahrender Autos, die Hände frei haben für elektronische Gadgets mit ebenso cooler Software. Idealerweise sind dann solche Gadgets vollgestopft mit den Segnungen der künstlichen Intelligenz. Und weil sie unsere geheimsten Wünsche erkennen, noch ehe sie unser Herz hegen kann (geschweige, dass wir sie denken), wird uns das formidable Gefährt selbsttätig zum nächsten Döner-Stand oder unverzüglich vor eine Louis-Vuitton-Boutique kutschieren. Der Mensch denkt, und Gott lenkt? Ach, solche Arbeitsteilung war gestern. Die Maschine denkt und lenkt in einem und hat längst alle Termine umgebucht, während wir noch am Döner herummachen. So wird das Leben immer einfacher, bequemer, schöner, sicherer – und demnächst wird schon bei der Geburt auf Autopilot geschaltet. Führte uns die Aufklärung einst aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, kehren wir bald aufgeklärt und aus freien Stücken dahin zurück.»

